



1924-12-17

Novembermarkt in Troppau

Lilly Klaudy

Follow this and additional works at: https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19241217&seite=1&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Klaudy, Lilly, "Novembermarkt in Troppau" (1924). *Essays*. 544.

https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/544

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact scholarsarchive@byu.edu, ellen_amatangelo@byu.edu.

Novembermarkt in Troppau.

Von Lilly Klaudy.

Die Armenseelenlichter auf dem Kommunalfriedhof sind niedergebrannt. Auf Gruftdeckeln und Rasenhügeln die weißen A stern – Sinnbilder der Vergänglichkeit – beginnen leise hinzuwelken. Allerseele ntagsende! Hier heißt es: Stimmungswende! Gedanken, eben noch wehmütig an Vergangenes hingegeben, lösen sich los vom Rätselhaften, Unerforschten und kehren in die Welt der Gegenwart zurück. Die Toten sind tot – es lebe das Leben!

Schon abends regt sich in der Stadt emsig geheimnisvolles Treiben. Auf dem weiten Republikplatz und die Hauptstraße entlang ragen Stangen, Holzgerüste. Es wird gehämmert, gezimmert, gerückt und geschoben. Mit allem schuldigen Respekt vor dem Schlafbedürfnis der Soliden, versteht sich, aber immerhin mit heizelmännchenhafter Betriebsamkeit.

Noch vor Mitternacht ist alle Vorarbeit getan. Weiß reckt sich aus dem Dunkel das hölzerne Skelett der Budenstadt. Noch schlummern Erwartungsfreude und Auferstehungslust in Stroh gebettet, in Holzwolle gewickelt, in Körben verpackt, in Kisten verstaut. Doch schon der erste Sonnenstrahl wird zum Erwecker. Es ist, als täte sich die Wunderhöhle Ali Babas auf. Buntschillernde Herrlichkeit entfaltet sich. Breitet sich aus auf Tischen und Truhen, auf Tüchern, die selbst das Straßenpflaster Schau stellungszwecken dienstbar machen, baumelt wimpelgleich an Stangen und gespannten Seilen, winkend, lockend, werbend, ein Köder für Leichtsinn, Schwachheit und eitle Begierde.

Durchdringender Geruch lagert über den Zelten – Jahrmarktsparfüm! Zusammengeweht aus den Ausströmungen tranigen Lederzeuges, buntbedruckter Kattune, brodelnder Wurstkessel in Freiluftbetrieb und dem süßwürzigen Atem mandelbesteckten Honigkuchens. Dieser Duft! . . . O Kinderzeit! O Kinderwonne! So roch es in Ferientagen auf dem Kärntner Kirtag, so roch es auf dem Portiunkulamarkt in Maria-Enzersdorf, und immer ging damit ein starkes Frohgefühl einher und höchste festtägige Wichtigkeit. Nur oberflächliche Menschen ohne würdigende Freude am Detail können behaupten, ein Jahrmarkt sei wie der andere und Lebzeltenstandel bleibe Lebzeltenstandel in der ganzen Welt. Welch einsichtsloses Urteil ohne Liebe! Und wie anfechtbar gerade der letzte Satz! Lebzeltenstandel – hier zum Beispiel umspannt dieser gaumenkitzelnde Begriff eine unerhörte Fülle leckerer Herrlichkeiten. Kinderchristkindlträume scheinen sich greifbar erfüllen zu wollen. Wie Stalaktiten hängen von Spagatschnüren weiße und rosafarbene Geleeformen herab, schwebend über ockerbraunen Chimborassos von gebrannten Mandeln, üppigen Mosaikrouladen und aufregenden Schokoladenstangen. Imposante Klötze aus türkischem Honig ragen früh am Morgen wie weiße Bastionen auf, schauen mit appetitlichen Mandelaugen nach den Vorübergehenden, schrumpfen im Laufe des Tages unter dem krummen Schabmesser ihres Verwesers merklich ein und gleichen des Abends geschleiften Mauern. Im übrigen zeigen die Lebkuchenbuden hier eine auffallende Emanzipationstendenz. Liebäugeln mit der Moderne, indem sie die überlieferten Formen verleugnen. „Mädele, willst ein' Lebzeltreiter und dazu mein Herz . . .“ ist – hier wenigstens – Messegalanterie von vorgestern. Der heutige sind mit der süßen Reiterei aber auch die vielen zärtlichen Herzen voll besinnlicher Spruchweisheit verschwunden und die nicht minder zahlreichen, mit rosa Zuckergruß gefatschten Wickelkinder – eine Erscheinung, die – man mag Pfefferkuchensymbolik werten, wie man will – immerhin zu denken gibt.

Gleich daneben beim Spielwarenhändler triumphiert dafür, unbekümmert um Mode und Zeitgeschmack, die alte Tradition in wohlvertrauten Formen. Da stehen holzgeschnitzte Herren mit steifen Gliedern und wunderlichen Diabolorümpfen neben Damen von anachronistischer Busenfülle mit Spindeltaile und lächelnden Radieschengesichtern, umgeben von einem Kranz von Pferden, die alle aus runden Klecksaugen böse und zornig schauen – man kann nur annehmen aus Wut über die offensichtliche Talentlosigkeit ihres Erzeugers. Das etwas schwermütige Tütütut einer primitiven Slowakenflöte schwebt über diesem Häuflein Häßlichkeit. Und siehe, wie Lockpfeife des Jugendbetörers von Hameln, so zieht das armselige Getriller das Volk der Kleinen an. Und sie stehen angriffen und verschlingen mit begehrlchen Blicken all die lächerlichen Ungeheuer aus Holz und Farbe, die ihrem kritiklosen Entzücken, ihrer verklärenden Phantasie köstliches Gut bedeuten. O Kinderseele, wie reich bist du in deiner Anspruchslosigkeit!

Gleich um die Ecke herum beginnt der Schuhmarkt, wo so ziemlich alles zu haben ist, was Menschensüße sich für Pflicht- und Dienstgänge oder wohlige Siesta nur immer wünschen können. Wie vormärzliche Löscheimer in alten Wiener Vorstadthäusern, so hängen die schweren Wasserstiefel mit ihren hohen Schäften an querüber gelegten Latten, derbe Kalblederschuhe gemahnen an das fast schon vergessene Lieb vom Mechanikus im Omnibus, der klagt, sie „riechen furchtbar nach Tran“, indes dicksohlige Filzpantoffel etwas philiströse Vorstellungen von schlurrender Hausfrauengeschäftigkeit oder hausväterlicher Feierabendruhe am knisternden Ofenfeuer erwecken. Jedenfalls ist dieser Teil des Marktes der reichstbesockte, was angesichts des sohlenmordenden Katzenkopfpflasters der Stadt schlechterdings nicht wundernehmen kann. Denn wahrhaftig, wären Steine stimmbegabt, so wie es die Menschen sind, der ganze Republikplatz wäre ein einziger Chor und sänge als Miserere das alte triste Lied: „Stiefel muß sterben!“

Daß die Textilindustrie auf einem schlesischen Markt üppig vertreten erscheint, kann natürlich ebensowenig in Erstaunen setzten. Alles was der Hanf- oder Flachsfaser seine Entstehung verdankt, von Tau und Rebschnur bis zum Glasbatist, türmt sich hier in buntfarbener Fülle, und manch eine Bauernfrau aus der Umgebung, die morgens nur mit der ins Schnupftuch eingeschlagenen Börse in der Hand zur Stadt gekommen ist, schleppt abends huckepack ein Bettlaken voll Einkäufe nach Hause.

Geht es zwischen den Stoff- und Leinwandbuden ernsthaft und verhältnismäßig ruhig zu, so gestaltet sich der Geschäftsverkehr dort, wo ein temperamentvoller Händler Gemüseschneidemesser an den Mann, das heißt, in diesem Fall an die Hausfrau, zu bringen sucht, bedeutend geräuschvoller. Unter den geschäftig schabenden, bohrenden, hobelnden Händen des Beredsamen, Eindringlichen, Lungen-gewaltigen entringen Karotten, Mohrrüben und Kohlrabi sich unversehens ihrer Zuspeisniedrigkeit, streben in Spiralen, in veredelnden Stern- und Gitterformen höhren Zielen zu und verbürgen, zum Rang schmückenden Beiwerks erhoben, dem bürgerlichsten Braten Ansehen und dekorativen Reiz. Es ist zwar nicht leicht einzusehen, warum Kartoffeln besser schmecken sollen, wenn sie sich wie Pfpfropfenzieher gebärden, oder daß weiße Rüben alle gegen sie gerichteten Vorurteile zu besiegen vermögen, sobald sie jene Gitterform annehmen, die sie dem bekannten Schutz für Armbanduhren ähnlich macht. Indes, es liegt so viel Zwingendes in der Vorführung dieser kulinarischen Dekoratenkunststücke, daß schließlich doch jeder der Umstehenden solch einen Gemüseverstümmelungsapparat erwirbt – und wäre es auch nur, um ihn in der Folge eiligst wegzuschenken.

Auch an dem benachbarten Putzmittelspezialisten ist es schwer, unbesteuert vorbeizugelangen. Ein Wohltäter der bekleckerten Menschheit, verheißt er dieser durch seine – Wunderseife Erlösung von

all ihren Flecken. Unmöglich, solcher Eloquenz zu widerstehen. Und man kauft, trotzdem man weiß: Entfernung ist kein Hindernis – fürs Wiederkommen – bei Fettflecken.

Sehr niedlich wirkt als Dritte im Bunde der Geräuschvollen eine Streiterin für „Kitt, der *alles* kittet“. Alles Wenn man die Kleine fragt, ob sie auch gebrochene Herzen in Behandlung nimmt, wird sie unsicher und schweigt.

Menschen mit empfindlichen Gehörnerven mag das Getriebe zwischen den Zelten des Ober-ringes als eine Skala fataler Geräusche erscheinen. Und doch bedeutet der Platz vor dem Theater sozusagen die gemäßigste Zone im Komplex des gesamten Jahrmarktspektakels. Erst weiter oben, wo der „Häferlmarkt“ sich entfaltet, wo die Büttner auf ihren hölzernen Gebinden trommeln, die „Karlsbader“ ihre Harangue mit der Rasselmusik scherbengefüllter Säcke begleiten, und die Metallgeschirrhändler auf kupfernen Waschkesseln Paukenwirbel schlagen, dort erst, inmitten eines Tohuwabohus von tumultuarischer Geschäftigkeit, lernt man ermessen, welchen Ansturm von Gelärm der Mensch ertragen kann, ohne darüber taub oder verrückt zu werden.

Dort auf dem Handelsplatz für die unentbehrlichen Gebrauchsartikel des Alltagslebens gibt es aber auch eine ästhetische Enklave, einen Luxuswinkel voll versprengter Kunstgewerbeschönheit. Das sind die Sendlinge aus den Glasindustriegebieten Böhmens. Auf Latten und Kisten stehen sie ausgestellt, anspruchslos und etwas verschämt, die hübschen Kinder der Fabriken in Haida und Steinschönau. Kornblumenblau, tiefrot wie Rubine, mit kantigem Schliff, oftmals auch bunt bemalt. Flakons und Puderdosen, Fruchtschalen, Vasen, Bonbonnieren, Konfektkörbe und Küchenplatten. Wenn die Sonne auf sie niederscheint, funkeln sie wie in heller Freude auf. Dann ist ein Leuchten um sie her, und sie vergessen für eine Weile, daß ein Zufall wären sie Kunstartikel geworden und stünden in den Schaufenstern vornehmer Luxusgeschäfte. Nun sind sie Bemakelte unter ihresgleichen, minderwertig, Ausschußware – auch Gläser haben ihre Schicksale. Allein was tut's? Am dritten Tag sind sie ja doch verkauft, alle, Stück für Stück. Je nun, man ist nicht zimperlich auf dem Novembermarkt.

Noch eine hochgehende Woge des Geschäftsbetriebes, Ausverkaufsfieber, Schleuderpreise, versagende Ausruferstimmen, von Heiserkeit gewürgt – dann werden die Zelte abgebrochen, Kisten gepackt, Körbe verschnürt. Und über Nacht, so wie sie entstanden, versinkt die Budenwelt. Und morgen ist es wieder still, ist Alltag.

Feuilleton.

Novembermarkt in Troppan.

Von Villy Klandy.

Die Armenseelenlichter auf dem Kommunalfriedhof sind niedergebrannt. Auf Grustdeckeln und Rasenhügeln die weißen Aestern — Sinnbilder der Vergänglichkeit — beginnen leise hinzuwelken. Allerseeleentagsende! Hier heißt es: Stimmungswende! Gedanken, eben noch wehmütig an Vergangenes hingegeben, lösen sich los vom Rätselhaften, Unerforschten und kehren in die Welt der Gegenwart zurück. Die Toten sind tot — es lebe das Leben!

Schon abends regt sich in der Stadt emsig geheimnisvolles Treiben. Auf dem weiten Republikplatz und die Hauptstraße entlang ragen Stangen, Holzgerüste. Es wird gehämmert, gezimmert, gerücht und geschoben. Mit allem schuldigen Respekt vor dem Schlafbedürfnis der Soliden, versteht sich, aber immerhin mit heizelmännchenhafter Betriebsamkeit.

Noch vor Mitternacht ist alle Vorarbeit getan. Weiß recht sich aus dem Dunkel das hölzerne Skelett der Budenstadt. Noch schlummern Erwartungsfreude und Auferstehungslust in Stroh gebettet, in Holzwolle gewickelt, in Körben verpackt, in Kisten verstaut. Doch schon der erste Sonnenstrahl wird zum Erwecker. Es ist, als täte sich die Wunderhöhle Ali Babas auf. Buntschillernde Herrlichkeit entfaltet sich. Breitet sich aus auf Tischen und Truhen, auf Tüchern, die selbst das Straßenpflaster Schaustellungszwecken dienstbar machen, baumelt wimpelgleich an Stangen und gespannten Seilen, winkend, lockend, werbend, ein Köder für Leichtsinne, Schwachheit und eitle Begierde.

Durchdringender Geruch lagert über den Zelten —
Zahrmärktparfüm! Zusammengewehlt aus den Aus-
strömungen tranigen Lederzeuges, buntbedruckter Kattune,
brodelnder Wurstkessel in Freiluftbetrieb und dem süß-
würzigen Atem mandelbesteckten Honigluchens. Dieser
Duft! . . . O Kinderzeit! O Kinderwonne! So roch es in
Ferien Tagen auf dem Kärntner Kirrtag, so roch es auf dem
Portiunkulamarkt in Maria-Enzersdorf, und immer ging
damit ein starkes Frohgefühl einher und höchste festtägige
Wichtigkeit. Nur oberflächliche Menschen ohne würdigende
Freude am Detail können behaupten, ein Jahrmarkt sei wie
der andere und Lebzeltenstandel bleibe Lebzeltenstandel in
der ganzen Welt. Welch einsichtsloses Urteil ohne Liebe!
Und wie ansechtbar gerade der letzte Satz! Lebzeltenstandel
— hier zum Beispiel umspannt dieser gaumenkitzelnde
Begriff eine unerhörte Fülle lecherer Herrlichkeiten. Kinder-
christkindträume scheinen sich greifbar erfüllen zu wollen.
Wie Stalaktiten hängen von Spagatschnüren weiße und
rosafarbene Geleeformen herab, schwebend über ockerbraunen
Chimborassos von gebrannten Mandeln, üppigen Mosaik-
rouladen und aufregenden Schokoladenstangen. Imposante
Mlöhe aus türkischem Honig ragen früh am Morgen wie
weiße Bastionen auf, schauen mit appetitlichen Mandelaugen
nach den Vorübergehenden, schrumpfen im Laufe des Tages
unter dem krummen Schabmesser ihres Verweisers merklich
ein und gleichen des Abends geschleiften Mauern. Im
übrigen zeigen die Lebkuhenbuden hier eine auffallende
Emanzipationstendenz. Liebäugeln mit der Moderne, indem
sie die überlieferten Formen verleugnen. „Mädele, willst ein'
Lebzeltreiter und dazu mein Herz . . .“ ist — hier
wenigstens — Messgalanterie von vorgestern. Der heutige
Lebzeltenmarkt treibt Abrüstungspolitik. Merkwürdigerweise
sind mit der süßen Reiterei aber auch die vielen zärtlichen
Herzen voll besinnlicher Spruchweisheit verschwunden und

die nicht minder zahlreichen, mit rosa Zuckerguß gefaschten Wickelhänder — eine Erscheinung, die — man mag Pfefferkuchensymbolik werten, wie man will — immerhin zu denken gibt.

Gleich daneben beim Spielwarenhändler triumphiert dafür, unbekümmert um Mode und Zeitgeschmack, die alte Tradition in wohlvertrauten Formen. Da stehen holzgeschmückte Herren mit steifen Gliedern und wunderlichen Diabolorümpfen neben Damen von anachronistischer Biederfülle mit Spindeltaille und lächelnden Radieschengesichtern, umgeben von einem Kranz von Pferden, die alle aus runden Klecksaugen böse und zornig schauen — man kann nur annehmen aus Wut über die offensichtliche Talentlosigkeit ihres Erzeugers. Das etwas schwermütige Tütlüt einer primitiven Slowakenflöte schwebt über diesem Häuflein Häßlichkeit. Und siehe, wie die Lockpfeife des Jugendbetörers von Hameln, so zieht das armselige Getriller das Volk der Kleinen an. Und sie stehen enggriffen und verschlingen mit begehrliehen Blicken all die lächerlichen Ungeheuer aus Holz und Farbe, die ihrem kritiklosen Entzücken, ihrer verklärenden Phantasie köstliches Gut bedeuten. O Kinderseele, wie reich bist du in deiner Anspruchslosigkeit!

Gleich um die Ecke herum beginnt der Schuhmarkt, wo so ziemlich alles zu haben ist, was Menschenfüße sich für Pflicht- und Dienstaänge oder wohlige Siesta nur immer wünschen können. Wie vormärzliche Lössheimer in alten Wiener Vorstadthäusern, so hängen die schweren Wasserstiefel mit ihren hohen Schäften an querüber gelegten Latten, derbe Kalblederschuhe gemahnen an das fast schon vergessene Lied vom Mechanikus im Omnibus, der klagt, sie „riechen furchtbar nach Tran“, indes dickohlige Filzpantoffel etwas philistrische Vorstellungen von schlurrender Hausfrauengeschäftigkeit oder hausväterlicher Feuerabendruhe am knisternden Ofenfeuer erwecken. Jedenfalls ist dieser Teil des Marktes der reichstbeschiede, was angesichts des sohlemordenden Rakenkopfpflasters der Stadt schlechterdings nicht wundernehmen kann. Denn wahrhaftig, wären Steine stimmbegabt, so wie es die Menschen sind, der ganze Republikplatz wäre ein einziger Chor und sänge als Miserere das alte triste Lied: „Stiefel muß sterben!“

Daß die Textilindustrie auf einem schlesischen Markt Appig vertreten erscheint, kann natürlich ebensowenig in Er-

stammen setzen. Alles was der Hans- oder Flachsfaser seine Entstehung verdankt, von Tau und Rebschnur bis zum Glasbatist, türmt sich hier in buntpfarbener Fülle, und manch eine Bauernfrau aus der Umgebung, die morgens nur mit der ins Schmutztuch eingeschlagenen Börse in der Hand zur Stadt gekommen ist, schleppt abends buckepack ein Bettlaken voll Einkäufe nach Hause.

Geht es zwischen den Stoff- und Leinwandbuden ernsthaft und verhältnismäßig ruhig zu, so gestaltet sich der Geschäftsverkehr dort, wo ein temperamentvoller Händler Genußschneidemesser an den Mann, das heißt, in diesem Fall an die Hausfrau, zu bringen sucht, bedeutend geräuschvoller. Unter den geschäftig schabenden, bohrenden, hobelnden Händen des Beredsamen, Eindringlichen, Lungengewaltigen entringen Karotten, Mohrrüben und Kohlrabi sich unversehens ihrer Zuspeisniedrigkeit, streben in Spiralen, in veredelnden Stern- und Gitterformen höheren Zielen zu und verbürgen, zum Rang schmückenden Beiverks erhoben, dem bürgerlichten Broten Ansehen und dekorativen Reiz. Es ist zwar nicht leicht einzusehen, warum Kartoffeln besser schmecken sollen, wenn sie sich wie Pfropfenzieher gebärden, oder daß weiße Rüben alle gegen sie gerichteten Vorurteile zu besiegen vermögen, sobald sie jene Gitterform annehmen, die sie dem bekannten Schutz für Armbanduhren ähnlich macht. Indes, es liegt so viel Zwingendes in der Vorführung dieser kulinarischen Dekorationskunststücke, daß schließlich doch jeder der Anstehenden solch einen Gemüseerstümmelungsapparat erwirbt — und wäre es auch nur, um ihn in der Folge eiligst wegzuschicken.

Auch an dem benachbarten Puhmittelspezialisten ist es schwer, unbestört vorbeizugelangen. Ein Wochltäter der bekleckerten Menschheit, verspricht er dieser durch seine — Wunderseife Erlösung von all ihren Flecken. Unmöglich, solcher Eloquenz zu widerstehen. Und man kauft, trotzdem man weiß: Entfernung ist kein Hindernis — fürs Wiederkommen — bei Fettflecken.

Sehr niedlich wirkt als Dritte im Bunde der Geräuschvollen eine Streiterin für „Nitt, der alles kettet“. Alles? Wenn man die Kleine fragt, ob sie auch gebrochene Herzen in Behandlung nimmt, wird sie unsicher und schweigt.

Menschen mit empfindlichen Schörnerwen mag das Getriebe zwischen den Zelten des Oberringes als eine Skala fataler Geräusche erscheinen. Und doch bedeutet der Platz vor dem Theater sozusagen die gemäßigte Zone im Komplex des gesamten Jahrmarktspektakels. Erst weiter oben, wo der „Häferlmarkt“ sich entfaltet, wo die Böttner auf ihren hölzernen Gebinden trommeln, die „Karlshänder“ ihre Farangue mit der Rasselmusik scherbengefüllter Säcke begleiten, und die Metallgeschirrhändler auf kupfernen Waschkesseln Barkenwirbel schlagen, dort erst, inmitten eines Lohrwarabohus von tumultuarischer Geschäftigkeit, lernt man ermessen, wach einen Ansturm von Gelärm der Mensch ertragen kann, ohne darüber taub oder verrückt zu werden.

Dort auf dem Handelsplatz für die unentbehrlichen Gebrauchsartikel des Alltagslebens gibt es aber auch eine ästhetische Enklave, einen Luxuswinkel voll versprengter Kunstgewerbefeschheit. Das sind die Sendlinge aus den Glasindustriegebieten Böhmens. Auf Latten und Kisten stehen sie ausgestellt, anspruchslos und etwas verschämt, die hübschen Kirder der Fabriken in Haida und Steinschönau. Kornblumenblau, tiefrot wie Rubine, mit kantigem Schliff, oftmals auch bunt bemalt. Flakons und Puderboxen, Fruchtaschen, Vasen, Bonbonnieren, Konfektkörbe und Kuchenplatten. Wenn die Sonne auf sie niederscheint, funkeln sie wie in heller Freude auf. Dann ist ein Leuchten um sie her, und sie vergessen für eine Weile, daß ein Zufall eingegriffen hat in ihr Entstehen, ein bössartiger Zufall, der die Farbe nicht so werden ließ, wie sie sein sollte, oder die Reinheit des Glasflusses durch eine Blase trübte. Ohne diesen Zufall wären sie Kunstartikel geworden und stünden in den Schaufenstern vornehmer Luxusgeschäfte. Nun sind sie Bemakelte unter ihresgleichen, minderwertig, Ausschußware — auch Gläser haben ihre Schicksale. Allein was tut's? Am dritten Tag sind sie ja doch verkauft, alle, Stück für Stück. Je nun, man ist nicht zimperlich auf dem Novembermarkt.

Noch eine hochgehende Woge des Geschäftsbetriebes, Ausverkaufsfieber, Schleuderpreise, versagende Ausruferstimmen, von Heiserkeit gewürgt — dann werden die Zelte abgebrochen, Kisten gepackt, Körbe verschnürt. Und über Nacht, so wie sie entstanden, versinkt die Budenwelt. Und morgen ist es wieder still, ist Alltag.